



Leseprobe aus Westphal, Stenger und Bilstein, Körper denken.
Erfahrungen nachschreiben, ISBN 978-3-7799-6529-9
© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6529-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6529-9)

Inhalt

Einleitung. Körper denken. Erfahrungen nachschreiben 10

1 Körperlichkeit

Der Körper im Text. Pädagogisch-anthropologische Gedanken
zum Atem und zur Narbe anhand von Paul Austers Winterjournal
Jörg Zirfas 14

Das Konfinium der Haare. Autobiographische Strähnen
Hartmut Böhme 23

Spätmodernes Menstruationsmanagement. Die roten Spuren
gesellschaftlich unerwünschter Erfahrungen
Gabriele Sorgo 31

Der Körper im Raum. Eine Erwiderung
Daniel Burghardt 43

Den Körper schreiben. Zehn Thesen über den Zusammenhang
von Ereignis, Körper, Erfahrung und Kommunikation
Martin Sixel 50

2 Körper im Raum/Verortungen

Der Scheideweg
Johannes Bilstein 60

Atopien. Ortsbezogene Performance als raumbildender Prozess
Kristin Westphal 76

Vom Aufbruch in den „Weine-Wald“. Abschied und Übergang
als elementar menschliche Erfahrung im Kindergarten.
Ein Beitrag zu Transitionsforschung und Naturpädagogik
Ursula Stenger 86

Aufenthalt <i>Gernot Böhme</i>	99
Bettelwurf 2725. Zeichnung <i>Martina Tschernie</i>	105
„Sich zu sich verhalten“. (Nach)Erzählen im biografischen Narrativ <i>Wiebke Lohfeld</i>	106
Körper und Kosmos. Das astrologische Menschenbild aus pädagogisch-anthropologischer Sicht <i>Ruprecht Mattig und Stephanie Römer</i>	116
3 Körper in Bewegung/unter-wegs	
unterwegs. Mitgehen als Weg, Erfahrungen nachzugehen <i>Simone Kosica</i>	128
Im Gehen oder ein Gespräch mit Ameisen über die Zukunft <i>Ulrike Mietzner</i>	137
In Landschaften bewegen – What about Swimming? <i>Birgit Althans</i>	143
Weit Wandern – Raumerfahrung in der Bewegung <i>Susanne Nemmertz</i>	153
Überlegungen zur Entwicklung des Bergsports im Wandel der Zeit <i>Christian Smekal</i>	161
Über Synchronisation als Erfahrung <i>Cornelie Dietrich</i>	170
4 Körper an der Grenze	
Der Sprung. Eine Studie des Wartens und der Sinne <i>Holger Schulze</i>	180
Wie ist Extrembergsteigen möglich. Poesie der Gravitation <i>Hajo Eickhoff</i>	187

Beobachten, abhelfen, scheitern. Kindliche Erfahrungen mit Mobbing. Eine Fallgeschichte <i>Lutz Ellrich</i>	195
Grenzen überschreiten <i>Sabine Krause</i>	206
5 Körper in der Kunst/ästhetischen Erzeugung	
Der Körper in Tanz, Musik und Kunst. Anthropologische Perspektiven <i>Christoph Wulf</i>	216
Hanging Existences: About selfies in the clouds <i>Norval Baitello junior</i>	229
Civetta Nordwand, Dolomiten IT <i>Werner Casty</i>	236
Versuch über das Banale im Theater und anderswo <i>Hanne Seitz</i>	238
RESPIRO. Stimmen aus dem Off <i>Inge Valentini</i>	247
Das <i>Reale</i> des Imaginären und die Abhängigkeit von anderen. Differenztheoretische Überlegungen zum ‚ <i>KörperDenken</i> ‘ von Helga Peskoller <i>Ulaş Aktaş</i>	252
Abbildungsverzeichnis	266
Die Autorinnen und Autoren	268

Einleitung. Körper denken. Erfahrungen nachschreiben

BERGAB

Wer einmal einsam einen Berg erstieg, erschöpft da oben ankam, um sodann mit Schritten, welche seinen ganzen Körperbau erschüttern, sich bergab zu wenden, dem lockert sich die Zeit, die Scheidewände in seinem Innern stürzen ein und durch den Schotter der Augenblicke trollt er wie im Traum. Manchmal versucht er stehen zu bleiben und kann es nicht. Wer weiß, ob es Gedanken sind, was ihn erschüttert, oder der rauhe Weg? Sein Körper ist ein Kaleidoskop geworden, das ihm bei jedem Schritte wechselnde Figuren der Wahrheit vorführt. (Walter Benjamin 1991, S. 407)¹

Ich bin von den Bergen hinabgestiegen bis in die Fußnoten. (Helga Peskoller in einem Gespräch)

Wie kann man (den) Körper denken? Wie mit dem Körper denken? Das sind unsere Leitfragen für den vorliegenden Band, eine Festschrift, die Helga Peskoller zugeordnet ist. Sie bedeuten, sich dem zuzuwenden, was mit dem Körper unablässig geschieht, den Erfahrungen, die wir nur mit dem Körper machen können, nicht ohne ihn – im Innehalten, Nachspüren, Nachsinnen, Nachdenken. Diese Erfahrungen nicht in abstrakte und luftige Höhen zu schicken, wo sie sich verflüchtigen, verdünnen oder ganz ausgelöscht werden, sondern nachzuschreiben, ist das Verbindende der in diesem Band versammelten Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven. Das einleitende Zitat von Walter Benjamin schreibt in seiner ihm eigentümlichen Sprache nach, dass es nicht allein um den beflügelnden Gang in die Höhe geht, sondern mit dem Umkehrpunkt des Gipfels auch um den Abstieg des Körpers, wenn sein Gewicht eine vielleicht sogar schwierigere Herausforderung bedeutet. Denkt man Auf- und Abstieg zusammen, zeigt sich dies in Erfahrungen, die sich in der Spannung zwischen Widerständigkeit und Beflügelung, Aktion und Passion, Aktivität und Passivität, Erschütterung und Traum in vielfältigsten Nuancierungen und Schattierungen niederschlagen und entfalten. Eine Kulturgeschichte um die Erfahrung der Höhe artikuliert sich immer auch als eine des Fallens und Stürzens.² Bewegt werden dabei die Gedanken, Innen- und Außengrenzen sind nicht mehr trenn-

1 Walter Benjamin (1991): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (3. Fassung). In: Ders. Abhandlungen: Gesammelte Schriften I.2, S. 471–508.

2 Helga Peskoller (2017): BergDenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe. Wien.

scharf auszumachen und können sich bei näherer Betrachtung sogar als imaginär erweisen.

Lebendige Körper sind Träger von Praktiken und Teil materieller Kulturen. Sie vermögen kollektives Wissen in der jeweiligen Tätigkeit individuell zur Geltung und zum Ausdruck zu bringen. Dabei ist der Körper als Handlungsträger, Ausdrucks- und Wahrnehmungsorgan an dem beteiligt, was er selbst hervorbringt: Wissen erschließt sich nicht *über* Körper allein, sondern dynamisch *durch* und *in* Körper/Bewegungen. Mit Helmuth Plessner, der mit dem Begriff Leib die „exzentrische Position“ des Menschen markiert und zwischen dem Leibsein und Körperhaben unterscheidet, gelangt der Körper als ein Unruhestifter ins Spiel, tritt doch das Affektive, Emotionale, Un- und Vorbewusste, Ungesagte, Unerhörte oder Widrige zu Tage.

Die Differenz, als lebendiger Körper zu fungieren und gleichzeitig von sich Abstand nehmen zu können, ist die Voraussetzung der Befähigung bzw. die Bedingung der Möglichkeit des Menschen, über sich selbst nachzudenken und zur Sprache zu kommen. Das macht es möglich, Bezugshorizonte vom Anderen her, als historisch, mimetisch-performativ, differenzbewusst und prinzipiell als nicht abschließbar zu denken. Historizität im Wissen um die eigene Begrenztheit bedeutet dann, die Geschichtlichkeit aller Gegenstände mit irreduzibler Offenheit gegen die Festlegung auf eine spezifische Zukunft hin zu reflektieren. Performativität ist hier in dem Sinne gemeint, dass die Wirklichkeit des Menschen nicht in einem zeitlichen oder logisch vorgängigen Sinne existiert, sondern dass mit den Leibern, den Handlungen, den Bewegungen, Emotionen, mit anderen Menschen, Bergen und Wäldern Wirklichkeit erzeugt wird, die dann freilich im Nachschreiben gedacht werden.

In fünf Kapitel wenden wir uns dem Thema in unterschiedlichen Perspektivierungen zu: sei es aus (kultur)historischer, anthropologischer und phänomenologischer, ästhetischer oder künstlerischer Sicht. Auch Fotomotive und Zeichnungen von Bergen werden aufgegriffen.

Das **Kapitel 1 Körperlichkeit** thematisiert den Körper/Leib einerseits in seiner Materialität und Verletzbarkeit in verschiedenen Gestalten – als Atem, Narbe, Blut oder Haare – und andererseits in seiner Medialität, indem der Zusammenhang von Ereignis, Körper, Erfahrung und Kommunikation reflektiert wird.

Das **Kapitel 2 Körper im Raum/Verortungen** greift im Weiteren die Dimensionen auf, in denen sich Körper zwischen Ausdehnung und Zusammenziehung, zwischen Himmel und Erde, Horizont und Grund aufzuspannen vermögen. Ins Spiel kommen Subjektivierungsprozesse, gesellschaftliche, politische, raumbildende Prozesse. Deutlich wird an den Beiträgen, wie eng Körperlichkeit/Leiblichkeit mit den Dimensionen von Zeitlichkeit und Räumlichkeit und nicht zuletzt mit Machtverhältnissen verzahnt ist.

Im **Kapitel 3 Körper in Bewegung/unterwegs** geht es um die Beschreibung und Reflexion von existenziell menschlichen Erfahrungen in verschiedenen

Kontexten und Situationen. Der Körper in Bewegung ist zuallererst Orientierung im Raum. In der Bewegung erschließen sich immer wieder neu andere Horizonte. Nähe und Ferne, An- und Abwesenheit treten in immer wieder neuen Konstellationen zu Tage. Dies vollzieht sich je anders im Schwimmen, Gehen oder Mitgehen, unterwegs und in den Lüften beim Fallschirmspringen.

Das **Kapitel 4 Körper an der Grenze** öffnet demgegenüber den Blick auf Grenzerfahrungen, denen wir in Krisensituationen ausgesetzt sind. Solche Erfahrungen in der Spanne zwischen Selbstverlust und Selbstüberschreitung nachzuschreiben, geht einher mit dem Vorgang des Erinnerns. Unmittelbare Eindrücke, Momente, Sprünge und Lücken im Erinnern werden in Sprache überführt, die danach drängt, sie entweder in eine sinnvolle, nachvollziehbare Erzählung oder in eine dichte oder szenische Beschreibung zu geben, die auch poetische Züge annehmen kann – wie unsere Beiträge zeigen. Auf dem Weg gehen Elemente verloren; neue, unbekannte stellen sich im Nachschreiben ein: *wechselnde Figuren der Wahrheit* – wie es Benjamin in unserem Zitat nennt, „wenn aber eine haftet, heißt sie ein ‚Satz‘“³.

Nicht zuletzt schließt sich der Bogen mit dem **Kapitel 5 Körper in der Kunst/ästhetischen Erzeugung**. Thematisch wird, dass Körper und Wahrnehmung – in ganz besonderer Weise in den darstellenden Künsten (beim Tanzen ist der Leibkörper Medium und Gegenstand ineins) – daran beteiligt sind, gewohnte Hör-, Seh-, Fühl- und Denkmuster zu befragen und zu irritieren. Eröffnet werden Möglichkeitsräume, andere Sichtweisen auf Selbst und Weltverhältnisse und andere Formen des Mit-einander Handelns. In den Künsten begegnet uns der Körper *als* fremder Körper. So erfahren wir im Theater, wie ein Körper im Spiel vor anderen zu einem anderen imaginiert werden kann. In der Bildenden Kunst ist es der Körper des Bildes, das uns Zeugnis gibt über die damit verbundenen Menschheitsbilder sowie Transformationen.

Zwischen den Kapiteln finden sich Abbildungen von Bergen in vielerlei Gestalt, allen möglichen Silhouetten, Stimmungen, Variationen von Faltungen und Formungsarten – fotografiert von Helmut Eberhöfer, Lebensgefährte und im buchstäblichen Sinne Wegbegleiter von Helga Peskoller, hat er doch all die Berge mit ihr zusammen bestiegen und durchquert.

Kristin Westphal. Ursula Stenger. Johannes Bilstein
Frankfurt, Köln 1. 4. 2021

3 Pariser Tagebuch, 11. Februar 1930, GS IV.1, S. 586 f. Frankfurt am Main.

1 Körperlichkeit



Apuanische Alpen. Carrara

Der Körper im Text

Pädagogisch-anthropologische Gedanken zum Atem und zur Narbe anhand von Paul Austers Winterjournal

Jörg Zirfas

*„Es geht um die Schwerkraft, die den Körper zum Boden zurückholt
und es geht um die Einbildungskraft, die dagegen zu halten versucht.“*
Helga Peskoller, Stürzen

Jahrhundertlang stand der Körper in der Pädagogik sozusagen im „Schatten des Geistes“. Zwar finden wir schon in der griechischen und römischen Antike die Vorstellung eines engen Zusammenhangs von Körper und Geist, aber wir finden in den Anfängen des abendländischen Denkens auch eine bis heute andauernde Vormachtstellung des Geistes (der Vernunft, des Verstandes, der Rationalität, des Intellekts etc.) über den Körper. Seit dem 19. Jahrhundert – und hier vor allem mit Friedrich Nietzsches (1844–1900) Überlegungen zu einer „Phänomenologie des Körpers“ – wird der Körper gegenüber dem Geist – rehabilitiert und neu bewertet; aber es dauert noch einmal hundert Jahre, bis in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts der Körper auch eine systematisch prominente Stelle in den Theorien und Modellen der Pädagogik einnimmt (vgl. Rumpf 1981; Kamper/Wulf 1982; 1984; zur Lippe 1988). Hierbei ist gelegentlich – im Anschluss an die philosophische Anthropologie von Helmuth Plessner – auch auf die Differenz vom Körper als dinglichem Phänomen einer begreifenden Außenwahrnehmung und vom Leib als Phänomen einer spürenden Innenerfahrung aufmerksam gemacht worden: Den Körper hat man, leiblich ist man.

Ausgehend von der Phänomenologie, der Psychologie, der Soziologie, der Philosophie und der Geschichtswissenschaft bemüht sich seit dieser Zeit auch die Pädagogische Anthropologie verstärkt um eine theoretische Aufarbeitung des Körpers bzw. des Leibes. Denn dieser ist nicht nur Voraussetzung jeder Form von Erziehung und Bildung, sondern auch ihr prinzipielles Medium: Erziehungs- und Bildungsprozesse verlaufen zentral über die Körperlichkeit des Educanden wie des Erziehers. So ist in den genannten Disziplinen immer wieder hingewiesen worden auf die mit dem Prozess der Zivilisation verbundene Trennung von Körper, Geist und Seele, auf die Folgen von Disziplinierung, Normierung und Geometrisierung des Körpers, auf die Rationalisierung, Insze-

nierung und Produktion von Körperlichkeit, auf die Fragen eines ein- oder transgeschlechtlichen Körpers oder auf die Möglichkeiten und Fähigkeiten des Körpers mit Bezug auf die Wahrnehmung, die Erfahrung, die Gefühle, die Imagination und die Wünsche. Darüber hinaus liegen auch Ansätze vor, die die Entmaterialisierung durch die Bildmedien, die Technologisierung durch die life sciences und die Fragmentarisierung eines holistischen Körperbildes bedenken (vgl. Bilstein/Brumlik 2013).

Als eine Grundthese der zeitgenössischen Pädagogischen Anthropologie kann gelten, dass es einen sog. „natürlichen“ Körper nicht gibt (und daher auch keine „natürlichen“ Sinnlichkeiten, Leidenschaften, Bewegungen etc.), und dass wir daher nur von Körperkonstruktionen unterschiedlichster Provenienz sprechen können, die wiederum in der Pädagogik zu unterschiedlichen Bildungs- und Erziehungskonzeptionen Anlass gaben und insofern auch unterschiedliche Effekte zeitigt haben. Die Vorstellungen, die die Antike von einem „Körper“ hatte (vgl. Snell 1993), sind andere, als diejenigen, die wir im zeitgenössischen Indien finden (vgl. Michaels/Wulf 2009), der Körper eines Bauarbeiters ist ein anderer als der Körper des Künstlers (vgl. Lohwasser/Zirfas 2014) und insofern sind auch die sozialen Erwartungen im körperlichen Verhalten und im körperlichen Miteinander sehr unterschiedlich. Wenn hier von „Natürlichkeit“ die Rede ist, so sind damit nicht die genetischen Ausstattungen des Menschen gemeint (auch diese sind ja durchaus different) und auch nicht die physiologischen und biochemischen Stoffwechselprozesse des Körpers oder der Körper als Organismus. „Natürlichkeit“ als feststehende (biologische) Grundlage lässt sich im Kontext der (evolutionären) Entwicklung des Körpers nicht auffinden. Hierzu schreibt Dietmar Kamper: Der Körper „kann um keinen Preis als natürlich oder ursprünglich angenommen werden. Vielmehr muss er als lebendig-wirksames ‚Resultat‘ der Evolution, der Vorgeschichte und der Geschichte in Rechnung gestellt werden. Das gäbe den historischen Human- und Sozialwissenschaften, insbesondere der historischen Anthropologie, einen Vorrang vor den Naturwissenschaften und vor den Varianten der naturwissenschaftlichen Anthropologie“ (Kamper 1997, S. 407).

Im Folgenden möchte ich mir vor diesem Hintergrund aus der Sicht einer historisch-pädagogischen Anthropologie zwei Motive der Autobiographie von Paul Auster Winter Journal (2013), die er mit 65 Jahren veröffentlichte, näher betrachten. Interessant ist dieses Buch von Auster zum einen deshalb, weil er – wie der Klappentext verrät – „die Bilanz seines intensiv gelebten Lebens – am Beispiel der Geschichte seines Körpers“ schreibt. Dazu heißt es: „Was immer erzählt werden kann, muss von innen kommen, aus deinem Inneren, aus der Sammlung von Erinnerungen und Wahrnehmungen, die du in deinem Körper mit dir herumträgst“ (ebd., S. 148). Das heißt, das Buch präsentiert Körpererfahrungen der Gegenwart oder der Vergangenheit aus der Innenperspektive des Subjekts. Und es macht zweitens darauf aufmerksam, dass Körpererfahrungs-

gen eine Geschichte durchlaufen, also Resultate einer gelebten Biographie sind, die wir aber nicht anders haben als in Texten und Geschichten.

Mir geht es dabei nicht um die Perspektive einer erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung, die häufig den Blick auf die mehr oder weniger reflektierte Innenperspektive auf Lernprozesse im Kontext mit objektiv vorgegebenen, institutionalisierten Lernmöglichkeiten lenkt (vgl. Krüger/Marotzki 2006), sondern um die Perspektive einer pädagogischen Anthropologie, die – im Sinne Kampers – im Hinblick auf unterschiedliche Körperformationen, -teile und -aspekte mit unterschiedlichen disziplinären und methodischen Zugängen – je unterschiedliche Facetten, Zusammenhänge und Differenzen verdeutlichen kann. Ich verzichte daher auch auf ein Porträt des Autors (vgl. Wikipedia 2020) und widme mich nur zwei körperlichen Aspekten in pädagogisch-anthropologischer Absicht, nämlich den weniger diskutierten Narben und dem kaum bedachten Atmen. An diese Phänomene knüpfe ich ohne Anspruch auf Systematik und Generalisierbarkeit einige Überlegungen.

„Das Inventar deiner Narben, insbesondere der in deinem Gesicht, die du jeden Morgen, wenn du dich rasierst oder dir die Haare kämmst, im Badezimmerspiegel sehen kannst. Du denkst selten daran, aber wenn du es tust, begreifst du, es sind Zeichen des Lebens, die verschiedenen in dein Gesicht geschnittenen zerklüfteten Linien sind Buchstaben aus dem geheimen Alphabet, dass die Geschichte dessen erzählt, der du bist, denn jede einzelne Narbe ist die Spur einer verheilten Wunde, und jede einzelne Wunde war das Ergebnis einer unerwarteten Kollision mit der Welt – soll heißen, eines Unfalls, als einer Sache, die nicht hätte zu passieren brauchen, denn ein Unfall ist per definitionem etwas, das nicht zu passieren braucht. Zufälle im Gegensatz zu Notwendigkeiten, und heute früh beim Blick in den Spiegel die Erkenntnis, dass alles Leben zufällig ist, ausgenommen die einzige Notwendigkeit, dass es früher oder später zu Ende gehen wird“ (Auster 2013, S. 11 f.).

In dieser kleinen Beobachtung stecken über die Narben hinaus und mit ihr zusammenhängend eine Fülle von Aspekten, die anthropologisch bedeutsam sind: das Gesicht, der Spiegel, das Unbewusste, das Leben, die Geschichte, die Wunde, der Unfall, die Kontingenz, die Notwendigkeit und der Tod. Ich gehe nur auf die Narben ein.

Die Narben werden von Auster definiert als „Zeichen des Lebens“ (ebd., S. 11). Sie sind wie eintätowierte Geschichten, die die Geschichte des Menschen erzählen, der sie „trägt“. Das gilt neben den „Narben alter Wunden“ auch für andere Zeichen, wie „Abnutzungen [...], von der Arbeit verhärtete Stellen, die Runzeln und Furchen vergangener Hoffnungen, Flecken, Male, Ekzeme, Schuppenflechten, Begierden“ (Serres 1993, S. 20). Alle diese Zeichen, und vor allem wohl die Narben, verdeutlichen eine Verletzlichkeit des Menschen, erinnern ihn an seine Fragilität und Endlichkeit und vermitteln ihm – wenngleich häufig